

Die  
**Berner Woche**  
in Wort und Bild

Nr. 28  
XV. Jahrgang

Bern  
11. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

---

---



Karl May (1842-1912).

## Das Karl May-Problem.

Wer ist Karl May? Brauchen wir das unseren Lesern noch zu sagen? Nehmen wir den Fall an, hundert beliebig aus unseren Schweizerdörfen ausgewählte Personen — Deutschschweizer natürlich — würden nach einem Werk der Dichter Goethe und Schiller und der beiden neuzeitlichen Schriftsteller Paul Henje und Karl May gefragt. Wenn 40 Schüler „Lied von der Glocke“ und 20 Goethes „Faust“ nennen könnten, so würden sicher 30 den Titel eines Manubuches in Erinnerung haben, aber kaum 10 von Paul Henje etwas wissen wollen. Diese Zahlen sollen nur das Verhältnis des Lesepublikums von heute zu berühmten Autoren veranschaulichen, natürlich ganz subjektiv abgeköhlt. Einer solchen Schätzung liegen Erfahrungen und Tatsachen zugrunde. Man hat es in Deutschland erlebt, daß der Buchhandel der Nachfrage nach Manubüchern nicht mehr genügen konnte. Es war im zweitletzten Kriegsjahr; da schrie es förmlich aus den Schützengräben und Lazaretten nach Manubüchern. Eine halbe Million Bände soll damals der Karl May-Verlag verkauft haben.

Aber die Karl May-Beliebttheit ist nicht bloß eine Kriegserscheinung; sie ist auch nicht eine bloße Modesache. Sie ist vielmehr ein Phänomen, das mit der Jugend zusammenhängt. 50 Prozent der heutigen Baben vom 13., 14. Jahre an sind begeisterte Manleser. Ihrer viele sehen die Lektüre der Manischen Reisebücher im Jünglings- und Mannesalter fort, wenn auch in gewähliger Form. Die May-Beliebttheit ist eine nicht zu leugnende Tatsache: 5 Millionen Mar-Bände sind in 40 Jahren verkauft worden.

Seit Jahrzehnten ist Karl May ein Problem, das die Literaturforscher und die Erzieher beschäftigt. Erstere deshalb, weil May psychologisch eine eigenartige Erscheinung ist; letztere erörtern die Frage, ob die Mayektüre der Ju-

gend schädlich oder förderlich, ob sie zu erlauben oder zu verbieten sei. Bis vor kurzem waren beide Gelehrtengruppen einig in der Ablehnung. Ihr Urteil lautete: Ein Schand-schriftsteller und zwar ein raffinierter, der über alle Mittel der Spannungstechnik verfügt, um die jugendlichen Leser zu fesseln und zu betören; darum die hohen Auflagen. Aber seine Werke sind leer und hohl und ideenarm; es sind keine Kunstwerke. Und die Pädagogen fügten ihre Bedenken bei wegen dem vielen Schießen, Stechen, Martern und Töten, den Verfolgungen, Ueberfällen, gewalttätigen Gefangenführungen und Befreiungen, kurz wegen der wilden Talentromantik, die sich in Mans Reiseerzählungen auslebt. Dies müsse doch die herantretende Jugend roh und unbotmäßig und den feinen Lebensformen abgeneigt machen. Eine große Genugtuung erlebten diese May-Gegner, als in der Öffentlichkeit festgestellt wurde, daß der „berühmte“ Reise-schriftsteller Karl May ein ehemaliger Zuchthäusler sei, der in seiner Jugend sieben Jahre Arbeitshaus — genau: sieben Jahre und einen Monat — abgeessen habe wegen Diebstahls, Betrügereien und Vagantentum. Da hatte man ja die Erlebniswurzel seiner Schriftstellerei, die trotz von Verbrechertaten im Stile der Detektivromane und Kolportageliteratur. Seine Bücher konnten unmöglich einen andern als schädigenden Einfluß auf die jungen Seelen ausüben. Moenarius stellte mit Beziehung auf Karl May die Frage: „Kann ein Verbrecher ein Jugendberzieher sein?“ und erwartete als Antwort ein entrüstetes „Nein!“

Doch die Sache liegt hier nicht so einfach. Karl May ist nicht der Schand-schriftsteller, als den man ihn verfluchen hat, und ist kein Verbrecher, trotzdem die sieben Jahre Zuchthaus stimmen. Er ist kein Jugendverführer, wenn auch der eine und andere phantastische Junge mit dem „Winnelou“ im Handloffer nach Amerika hinüber zu gelangen versuchte, um dort ein schulfreies Wildwestleben zu genießen. Tausende von gefekten und angesehenen Männern, die als Knaben mit Heißhunger die May-Bücher verschlungen haben, erklären heute mit Ueberzeugung, daß diese Lektüre ihnen nichts geschadet habe und daß Old Shatterhand und daß Rata Ben Remsi die geliebtesten Freunde und Erzieher ihrer Jugend gewesen seien. Eine festgeschlossene und entschlossene May-Gemeinde arbeitet an der Lösung des May-Problems im Sinne des Buches, das der Münchener Pädagoge Professor Dr. Ludwig Gurlitt zum gleichen Zwecke geschrieben hat. „Gerechtigkeit für Karl May!“ lautet der Titel des Buches. Die Titelzeichnung zeigt einen emporgereckten Arm mit einem toten Herzen in der Hand, nach dem die Schlange der Verleumdung züngelt.

Es ist Karl Mays Herz. Der beispiellose Erfolg des Radebeuler Schriftstellers hatte die Reider und Rörgler auf den Plan gerufen. Aus einem Prozeß um bestrittene Autortredie hatte sich seinerzeit eine unerquickliche Karl May-Seke entwickelt, die die Zuchthausgeschichten struppellos ausschaltete, um May moralisch und zugleich auch literarisch zu vernichten. Das gelang auch bis zu einem gewissen Grade. „Bessere“ Leute wollten mit dem ehemaligen Zuchthäusler nichts mehr zu tun haben, und sie sanden auf einmal seine Bücher abgeschmackt, nachdem sie sie vorher mit Begeisterung gelesen hatten. May wurde aus den Volks- und Jugendbibliotheken entfernt und verschwand vom Bücherbrett der „gebildeten“ Familien. Er war ein literarisch Geächteter geworden. Jedermann tat ihn mit verächtlichem Achselzucken ab.

Heute denkt man über May anders; man weiß durch die Publikationen der May-Freunde, daß dem Dichter Unrecht getan wurde. Vor dem genannten Buche von Gurlitt schrieb Dr. jur. E. A. Schmid, der heutige Leiter des Karl May-Verlages, die Broschüre „Eine Lanze für Karl May“, die in die Prozeßgeschichte und die dunklen Machinationen der May-Gegner hineinleuchtete. Seit 1918 erscheinen auch die „Karl May-Jahrbücher“ (Karl May-Verlag, Radebeul), in denen objektiv wissenschaftlich die mit May im Zusammenhang stehenden Probleme untersucht und erörtert werden.

Wie steht es mit der Verantwortlichkeit Manns? Der Dichter hat kurz vor seinem Tode eine Autobiographie geschrieben. Sie ist im 34. Band der gesammelten Werke unter dem Titel „Mein Leben und Streben“ veröffentlicht. Man wollte darin wahrheitsgetreue Auskunft geben über seinen Werdegang. Es steht neben Wahrheit auch viel Dichtung darin, aber die Bektüre des Buches vermittelt uns doch ein rundes scharfschnittenes Bild seiner Dichterpersönlichkeit. Wir lernen daraus auch die Jugendverfehlungen Manns begreifen.

Karl May wurde am 25. Februar 1842 im Weberstädtchen Ernstthal im Erzgebirge geboren als Sohn einer armen Weberfamilie. Bis zu seinem 5. Lebensjahre war Karl blind und der Obhut einer Großmutter anvertraut, die dem phantasievollen Knaben mit Märchen erzählen unterhielt. Hier, in diesen frühesten Phantasieerlebnissen ist wohl eine Hauptwurzel seines Schriftstellertums zu suchen, insbesondere seine Vorliebe zur Märchendarstellung und Symbolik. Ein geschickter Arzt gab ihm das Augenlicht wieder. Die Jugend blieb ihm aber getrübt durch die Armut und durch schlimme Erlebnisse, wie sie Kindern nicht erspart bleiben, die für den Familienunterhalt mitverdienen müssen. Der Vater war fleißig, aber wenig solid und launisch. Die Mutter war als Hebamme der Familie mehr als gut war entzogen. Zu den schlimmen Einflüssen der Gasse gesellte sich der einer ungezügelten Schundlektüre, die durch eine Leihbibliothek primitivster Art genährt wurde. Aus den hier zusammengelassenen Ritter- und Räuberromanen und Indianer- und Detektivgeschichten schöpfte der junge May die literarischen Vorstellungen, die später die Grundlage seiner Schriftstellerei wurden. Man wurde Lehrer. In Seminar, das er zuerst besuchte, herrschte ein pietistisch muffiger Geist, der gut zu der geistigen Atmosphäre paßte, aus der er stammte. Moralisch gehoben wurde er hier jedenfalls nicht. Hier begann der eigentliche Leidensweg seiner Jugend. Wegen eines geringfügigen Eigentumsdeliktes — er schenkte seiner Schwester Kerzenreste, die dem Abwart gehörten — wurde er aus dem Seminar ausgewiesen, aber dann in einem andern Seminar durch Verfügung des Kultusministeriums wieder zugelassen. Später, als Lehrer in einer Fabriksschule, kam er unschuldigerweise in den Verdacht, eine Uhr gestohlen zu haben. Da er sich in der Verwirrung in Lügen verstrickte, wurde er zu vier Wochen Gefängnis und Entzug des Lehrerpates verurteilt. Soldatensachen seiner Stelle und seines Berufes beraubt, warf sich May auf die Schriftstellerei. Er schrieb vollständige Humoresken und Dargeschichten. An Verlegern fehlte es ihm nicht, da diese Geschichten leicht und flüchtig und sparmend geschrieben waren. Sie offenbarten ein ursprüngliches Erzählertalent, auch wenn sie Kunst und Bildung vermissen ließen.

Karl May hätte auf diesem Wege zu einer gesicherten und auskömmlichen Existenz gelangen können. Allein die Gefängnisstrafe hatte seinem Ehrgefühl einen tödlichen Schlag versetzt. Sie hatte ihn seelisch enturzelt. Die dunklen Mächte in ihm nahmen überhand. Er kämpfte mit Verzweiflung, aber erfolglos gegen sie. Er ließ sich weitere Verfehlungen gegen die Eigentumsgeetze zuschulden kommen und wurde zu vier Jahren Korrekthaus verurteilt. Die Richter hielten ihn gestützt auf die Vorstrafe für einen



Der Mount Winnetou (Nordamerika), für dem Karl May-Roman „Winnetou“ den Namen lieh.

notorischer Verbrecher und bemessen danach die Strafe. Ein Jahr wurde ihm daran geschenkt wegen guten Betragens. May warderte aus, nach Amerika, kehrte aber bald in die Heimat zurück. Das Schicksal verfolgte ihn weiter. Er wurde rückfällig. Er beging wieder verschiedene Betrügereien, wurde flüchtig, aber in Oesterreich als Landstreicher aufgegriffen und ausgeliefert und abermals zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, die er ohne Klagen und mit dem schnellsten Wunsche, ein neuer, besserer Mensch zu werden, absah.

Das Zuchthaus wurde für May im schönsten Sinne des Wortes zur Besserungsanstalt. Er fand hier einen väterlich besorgten Direktor und freundliche Beamte, die ihn seiner Art und Bildung gemäß behandelten und beschäftigten. Er war Verwalter der Gefangenenbibliothek und Mitglied des Bläserkorps der Hauskapelle. Er durfte seine Freizeit zu schriftstellerischen Arbeiten benutzen. Die Manuskripte sandte er seinen Eltern, die ihm den Verkehr mit den Verlegern vermitteln.

(Schluß folgt.)

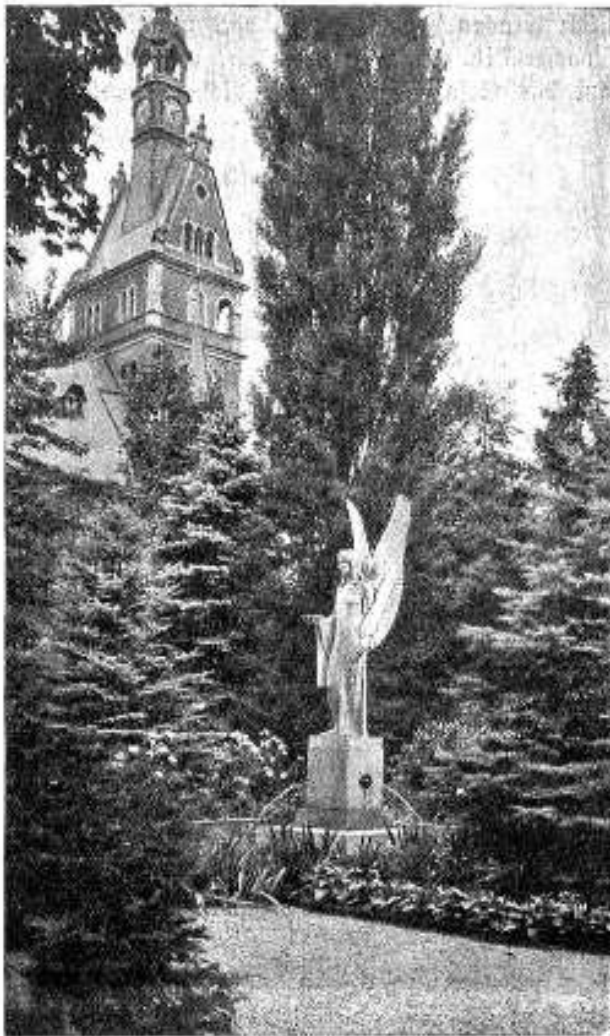
Die  
**Berner Woche**  
in Wort und Bild

Nr. 29  
XV. Jahrgang

Bern  
18. Juli 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

---



Das Karl May-Problem. Der Brunnenengel im Garten der Villa „Schatterband“ in Radebeul.

als ihn sein Freund, der Stecher Peter Halm, in die Radier-technik einführte. Mit der Stauffer eigenen Ausdauer und Zähigkeit arbeitete er sich in diese Kunst hinein, bis er sie ganz beherrschte — so beherrschte, daß seine Blätter als Gipfelleistungen auf diesem Kunstgebiet noch heute bewertet werden können. Die Hauptwerke von Stauffers kurzer Radierperiode — sie dauerte bloß kurze drei bis vier Jahre — sind in ihrem Werdegang durch die verschiedenen Reifestufen vertreten; diese Blätter deden eindrudsvoll den harten Weg der Selbstüberwindung auf, den Stauffer gehen mußte, bis er zur Vollkommenheit gelangte. Sie zeigen aber auch in ihrer Endlösung, wie vollkommen und restlos der kernnadhige Berner Künstler — er erinnert darin ganz an Hödler — sein Thema auszuhöpfen wußte. Die Bildnisse Peter Halms, Adolf Menzels, C. F. Meyers, Gustav Freytags und vor allem das von Gottfried Keller sind so lebensvoll und fertig durchgearbeitet, daß man sie kaum jemals von der Wesenheit dieser Männer wird loslösen können.

Die Ausstellung belegt auch mit zwei Beispielen die letzte Lebens- und Schaffensperiode Stauffers, da er sich der Bildhauerkunst zugewandt hatte. „Der Adorant“, jene klassisch schöne Nalinastour (aus der öffentlichen Kunstsammlung Basel) und der „Ardian von Bubenberg“ (Berner Kunstmuseum) lassen uns schmerzvoll bewußt werden, welsch ein schönes Talent ein türkisches Schicksal hier grausam und gefühllos zerstört hat. Karl Stauffer ist bekanntlich — am 24. Januar 1891 in Florenz — durch eine unglückliche Liebe zu einer Frau heilich gebrochen, freiwillig aus dem Leben geschieden. Wer sich für das Persönliche in Falle Karl Stauffer näher interessiert, nehme die Biographie von Otto

Brahm und die von Kunstmaler U. W. Züricher herausgegebenen Familienbriefe und Gedichte zur Hand. Vorher aber schiebe er nicht den Gang ins Kunstmuseum, wo ihm der Geist des Künstlers eindrudsvoll entgegnetet wird.  
H. B.

## Das Karl May-Problem.

(Schluß.)

Karl May war ein vielgelesener Schriftsteller noch während er im Gefängnis saß. Natürlich schrieb er damals unter Pseudonymen. Nach seiner Entlassung machte sich sogleich der Dresdener Kolportage-Verleger Mündmeyer an ihn heran, um ihn für seinen Verlag zu gewinnen. May sagte zu und übertrahm die Redaktion von drei neugegründeten Zeitschriften, die bald große Verbreitung fanden. Hier veröffentlichte er seine ersten Reiseerzählungen. Daroben schrieb er für andere Verlage. Nach kurzer Zeit machte sich May selbständig und lebte als freier Schriftsteller in Dresden und in dessen Vororten, zuletzt in Radebeul.

Seine Erzählungen hatten großen Erfolg. Die meisten wurden gleich nach Erscheinen ins Französische und Englische überseht. Seine besten Werke sind schie in alle Kultursprachen übertragen worden. May war ein überaus fleißiger Schriftsteller; seine Werke, soweit sie heute schon gesammelt sind, zählen weit über 50 Bände. May wurde reich. Man schätzte sein Schriftstellereinkommen nach Millionen. Diese Schätzung erwies sich als stark übertrieben. Immerhin hinterließ er eine bezahlte Villa und ein stattliches Barvermögen. Mit den im Vertrag mit dem Verleger Mündmeyer geschriebenen 5 Kolportageromanen erlöhnte May schweren Aerger. Ohne sein Wissen wurden diese Romane durch sinnlich-pikante Einschübel verunstaltet, so daß May in den Ruf eines Schmutzschreibers kam. Erst durch jahrelange Prozesse konnte er sich Genugtuung verschaffen. Damals war es, daß seine Gefängnisstrafen ans Tageslicht gegeret wurden. Das war ein schwerer Schicksalsschlag für ihn. Er, der in seiner Villa „Old Schatterhand“ Fürstlichkeiten, Künstler, Gelehrte empfangen hatte, sah sich verrotet, erbarmungslos bloßgestellt.

May hatte es nämlich geschickt verstanden, seine Herkunft und Gefängniszeit die Welt vergessen zu machen. Er schrieb jahrelang unter erfundenem Namen. Und zwar schrieb er Reiseerzählungen, in denen er sich mit dem Helden identifizierte. Die Leser mußten glauben, einen toukünderten Weltreisenden, der jahrelang die fernen Länder durchreist hatte, vor sich zu haben. Auch als er mit seinem wirklichen Namen zeichnete, schrieb er in Ichform. Die Leser liehen sich täuschen durch seine länder- und volkshundlichen und fremdsprachlichen Kenntnisse. Es schien unmöglich, daß ein Mensch so wirklichgetreu Erlebnisse beschreiben konnte, die er nur erdacht hatte. Als dann bekannt wurde, wer Karl May war, klagten viele den Dichter der Schwindelerei an. Sie taten ihm in doppelter Hinsicht Unrecht. Denn May war tatsächlich viel gereist. Er war, wie schon angedeutet, in Amerika; später machte er eine längere Afrika-reise; dokumentarisch bezeugt ist seine große Orientreise 1899/1900, und 1908 unternahm er mit seiner zweiten Gattin — von der ersten lieh er sich scheiden — seine letzte große Reise nach Amerika hinüber. May hat also über einen reichen Schatz von Reiseerlebnissen und Reiseerfahrungen verfügt. Gewiß hat er nicht alles wirklich erlebt, was er in seinen Romanen beschreibt. Aber es war sein dichterisches Recht, in Ichform zu schreiben, d. h. so, wie wenn er alles selbst erlebt hätte.

Seine Reiseerzählungen zerfallen in zwei Gruppen: in Amerikabücher und in Orientbücher. In den ersten läßt sich der Ich-Held „Old Schatterhand“ — der Zerschmetterter —, in der zweiten Kara Ben Nussi — Karl, der Sohn der Deutschen — nennen. Der Reiz dieser Reisebücher — wir ersparen uns die Aufzählung von Titeln — besteht in einer ungemein geschickten Handlungsführung. Auf jeder Seite

geschieht etwas Unerwartetes, Merkwürdiges, Ueberraschendes. Es ist eine nie endende Reihe von Abenteuer. Sie wird etwa eingeleitet durch die Aufdeckung eines Verbrechens oder durch eine Begegnung mit gefährlichen Individuen. Daraus ergibt sich für den Helden und seinen Begleiter eine Aufgabe, ähnlich wie für den Detektiv im Kriminalroman; oder eine Gefahr, die zu besiegen ist. Es folgen sich Ueberfall, Abwehr, Gefangennahme, Befreiung, Verfolgung, Flucht mit Hindernissen wie im Kino, Befiegung der Feinde, erst der Helfershelfer, dann des Hauptgegners. Mans epische Motive sind fast ausnahmslos dem Abenteuer-, Indianer- und Detektivroman entlehnt. Aber in seiner Technik ist er den meisten Schriftstellern dieser Genre überlegen. Er behandelt virtuos die Spannungstechnik und die Dialogführung. Er wird nie banal oder langweilig. Darin liegt eines der Geheimnisse seiner Beliebtheit.

Ein anderes ist dieses: Man arbeitet mit dem Mittel der Ueberlegenheit seiner Helden. Old Shatterhand und Kara Ben Nuri sind unerreichte Meister in allem, was Kraft und Kühnheit und Gewandtheit verlangt. So bewährt sich ersterer auf der Bären- und Büffeljagd, im Lasso-werfen, beim Fange des wilden Mustangs, im Schwimmen, im Anschleichen, Spionieren und Spurensuchen. Letzterer ist im Reiten jeden Arabers überlegen; er macht den Feind durch den sogenannten Kniefuß, der die Kniekehle verlegt, unschädlich, ohne ihn zu töten.

Auch moralisch sind Mans Helden Idealgestalten. Sie kämpfen wohl beständig, aber immer nur für eine gute Sache und immer mit christlicher Schonung des Gegners, den sie nicht vernichten, sondern bessern wollen. Man arbeitet viel mit dem Begriff des Edelmannes. Er erklärt, nie nur zur Unterhaltung, sondern vielmehr zur Besserung und Emporbildung der Menschen geschrieben zu haben. Seine Werke seien symbolisch aufzufassen. Der Held sei der Edelmann, wie er sich ihn als Ideal vorstelle. Dessen Gegner seien die von den finsternen Mächten gelenkten Gewalt- und Egoismenmenschen. Die Abenteuerhandlung veranschauliche die Art und Weise, wie diese durch jene überwunden und befehrt werden könnten.

Man will nicht bloß Jugenderzieher, sondern er will Menschheitserzieher sein. Er predigt die Liebe gegen die Gewalt, den Frieden gegen den Krieg. Daß er dabei nicht in die Tiefen der Menschheitsprobleme hinuntersteigt, son-



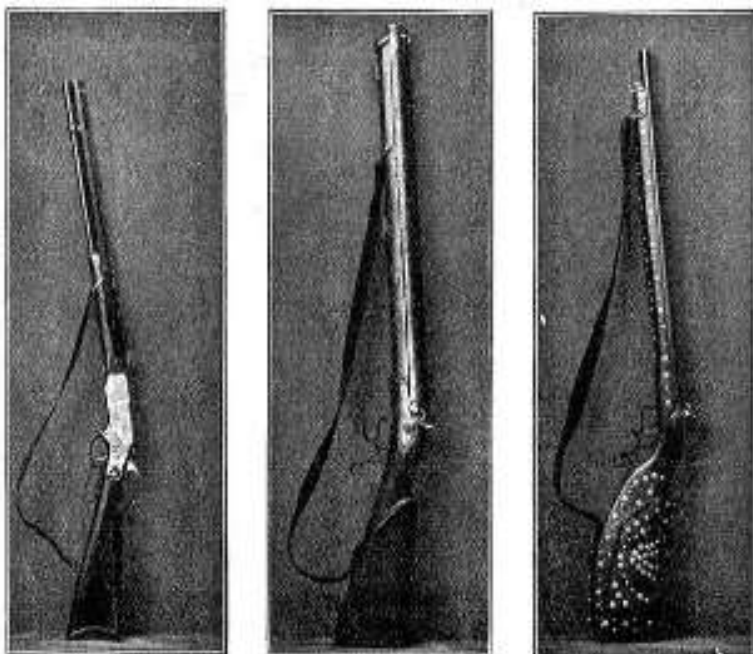
Die Grabstätte Karl Mays auf dem Friedhof zu Raddeuil (Dresden).

dern seine Forderungen in primitiv-positiver Selbstverständlichkeit vorbringt, schafft ihm den Vorteil, von allen Lesern, auch den einfachen und ungebildeten verstanden zu werden. Es liegt etwas von der biblischen Kraft und Ursprünglichkeit in Mans Sittengelehen.

Man hat Mans Ehrlichkeit auch in Hinsicht auf seine Moralität angezweifelt. Diese sei nur Deforum, ein Pappkarton, der seinen Büchern überall die Türe öffnen müsse. Dieser Vorwurf trifft May sicher nicht. Seiner ganzen Art lag bewußte Maché fern. Er hat sich nie um den Erfolg zu kümmern brauchen; dieser kam ihm schon von Anfang an entgegen. Er konnte sich geben wie er war, um viel gelesen zu werden. Denn der Durchschnittsleser liebt die selbstbewußte positive Art, mit der May seine Anschauungen vertritt.

Wir dürfen ihm glauben, daß er sein Leben lang ein Strebender war, der mit keinem Werk nicht zufrieden war. Er hat kurz vor seinem Tode in einem Vortrag vor 3000 Zuhörern, von Wiener Freunden veranstaltet, erklärt, daß alles, was er geschrieben, nur Vorbereitung gewesen sei zu größeren Dichterverken. Er, der ein großer starker Mann von eiserner Gesundheit war, fühlte noch als Siebziger die Kraft zu großen Taten.

Jener Wiener Vortrag — May war ein glänzender Redner, aber er ließ sich nur selten hören — war eine Selbstverteidigung vor dem Heere seiner Gegner. Sein ganzes Dichterschaffen war eine Rechtfertigung seines guten Willens und eine Sühne für begangene Jugendsünden. Das war die Tragik seines Lebens, daß er durch sein Schicksal hat schuldig werden müssen und daß die Welt an seine Besserung nicht glauben wollte.



„Der Gentsjäger“.

„Der Bürentöter“.

„Die Silberbüchse“.

Die drei berühmten Gewehre Karl Mays.

die sich in Mays Raddeuil befinden, und die in seinen Romanen eine so heroisierende Rolle spielen. (Näheres darüber im „Karl May-Jahrbuch 1923“)

Diese Tragik brach ihm auch unvermulet früh die Kraft. Er starb plötzlich, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, am 3. April 1912. In seinem Testament hat er die mittellosen Studenten und armen Schriftsteller bedacht. Im Rabenweiler Friedhof steht ein Grabmonument, ausgeführt von Professor Selmar Werner, mit einem Relief, das darstellt, wie die als Engel personifizierten Werke des Dichters Seele an der Himmelspforte begrüßen. Darunter steht der von May selbst verfaßte Spruch:

Sei uns begrüßt! Wir, Deine Erdenkaten,  
Erwarteten Dich hier am Himmelstor,  
Du bist die Ernte Deiner eignen Seelen,  
Und steigst mit uns nun zu Dir selbst empor.

May blieb ein Kämpfer um seine Ehre bis über das Grab hinaus. Wir ziehen den Hut ab vor solcher Treue gegen sich selbst.

Die Frage, ob die Maybücher länger unserer Jungen als verderblich und schädlich vorzuenthalten seien, muß nach unserer Auffassung so entschieden werden: Die May-Lektüre schadet niemandem. Sie kommt einem natürliehen Lebensbedürfnis unserer Jugend im Reifealter entgegen. Mays idealistische Art entspricht dieser Altersstufe. Die May-Lektüre, die zeitweise unsere Buben packt, geht umso rascher vorüber, je legaler sie sich auswickeln darf; Verbote schützen nur das Feuer.

May überschätzte sich, wenn er die Menschheit durch seine Bücher zu bessern glaubte. Unterhaltlich sind sie, gewiß. Wer seinen Geist austuchen will, greife getrost zu „Wännetou“ oder zum „blauroten Methusalem“ oder zum „Schah am Silbersee“. Die gebildetsten Männer haben das getan. Und wäre es auch nur, um ein Vorurteil abzulösen, das man sich durch eine oberflächliche Kritik hat unbesehen aufbinden lassen. In diesem Sinne sei hier für den Vielgelästerten und Vielverfolgten ein warmes Wort eingelegt. H. B.